

Der Gerichtsturm.

Sriminal-Erzählung von L. Goltze.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Du schlechter Lügner!“ unterbrach Christine ihren Sohn. „Wie tonst Du unsern Fräulein ein Gespenstermärchen aufzudecken wollen, und heute Abend uns wegen Deiner Frau ganz unnötig bangen machen?“

„Und warum hast Du, Mütterchen, so dringend nötig, in Fräuleins Stiefelchen neue Schnürbänder einzuziehen, da die alten doch noch vollkommen brauchbar waren?“ erwiderte Friedrich lächelnd. „Ich weiß, Du bist Deiner Schwiegertochter herzlich zugeban; und doch sah ich Dir die Freude über mein Gehen an.“

„Das hat nichts zu sagen, liebes Fräuleinchen. Es ist ja Alles gut, da Sie nun nicht mehr heimlich in der Nacht fort müssen. . . . Erzähle weiter, Friedrich.“

Der Herr Justiziar ließ mich an der bestimmten Stelle nicht lange warten. „Fuhr der Gärtner fort. „Er hatte seinen Wagen am Seethor verlassen. Sichtlich erleichtert athmete er auf, als ich ihm sagte, daß Sie, Fräulein, noch im Hause weilten. Er forberte mich auf, ihn zu begleiten, und wir begaben uns zu meinem Erlaunen direct auf den alten Begräbnißplatz.“

In der Nähe der ehemaligen Capelle gebot mir der Justiziar, mich im Gebüsch zu verbergen, durch kein Zeichen meine Anwesenheit zu verrathen, und ihm nur auf seinen Ruf zu folgen. Mit der Pistole, die natürlich geladen war, begab er sich in die Capelle.

Bald darauf gewahrte ich Jhr Kommen, Fräulein. Ich erhielt mich jedoch still, bis plötzlich der Schuß krachte. Das Weitere ist Ihnen ja bekannt.“

„Um Gott, was ist's denn mit der unheimlichen alten Capelle, und mit dem Schuß?“ fragte Christine betroffen.

„Du darfst ruhig bleiben, Du Redliche!“ sprach Johanna. „Die Vorsehung hat sich zweier edler Männer bedient, um ihr immerdar gerechtes Walten abermals offenbar werden zu lassen. Du wirst morgen Alles erfahren; jetzt aber magst Du schon wissen, daß ich immerdar Deines Sohnes Schuldbüchlein sein werde.“

„Fräulein, was hätte ich denn ohne den Herrn Justiziar thun können?“

„Und er ohne Dich?“

„Nun, wenn nur Alles gut ist, so bin ich recht gern zufrieden, wenn ich auch nichts erlaube,“ versicherte die alte Dienerin. „Vieles Wissen macht oft Kopfschmerzen. . . . aber der Thee ist fertig, Fräulein; er wird Ihnen wohlthun.“

Johanna nahm den ihr in wohlgeleiteter Weise ausgetragenen Mantel und wandte sich dann zu dem Gärtner: „So erfülle denn den Wunsch meines Cousins, Deines Freundes, und warte hier der Rückkehr meiner gütigen Pflegerktern, denen Du der Wahrheit gemäß sagen magst, daß mein Unwohlsein vom heutigen Abend mich verlassen hat, und ich mich der Ruhe erfreue.“

„Gute Nacht, Du treuer Mann!“

„Gute Nacht, liebes Fräulein! Der Himmel möge über Sie wachen!“

„Amen!“ seufzte Christine hinzu. —

„Und höre, Du brauchst Fräuleins Aussage — Stiefelchen nun nicht mehr mit in Deine Bekleidung hinüber zu nehmen; tamst sie jeden Abend hier ruhen, wie früher, ohne Furcht, die Arbeit am andern Morgen abermals thun zu müssen. . . . Nun gute Nacht!“

Friedrich erwiderte den Nachtrag seiner redlichen Mutter mit einem innigen Kuß, und wies begab sich mit ihrer jungen Herrin, welche dem wackeren Gärtner noch einmal mit freundschaftlichem Abschied zuwinkte, nach deren Zimmer.

Ich habe dem Berichte Friedrich's, meine Anwesenheit in der Capelle betreffend, nur wenig hinzuzufügen.

Nachdem ich auf dem Corridor im Schlosse Friedrich's Botschaft gelesen, die Antwort auf ein Blatt Papier aus meinem Notizbuch geschrieben und seinen Briefchen übergeben, kehrte ich in den Saal zurück, wo eben eine Pause im Concert eingetreten war, sagte meinen Verwandten, daß eine wichtige Nachricht hinsichtlich der entwichenen Gefangenen mich sofort nach der Stadt zurückrufe, hat den reichsgräflichen Haushofmeister, mich nach dem Concert bei seiner Erlaucht zu entschuldigen, warf mich in den ersten besten Wagen, dessen ich habhaft wurde, um mich von dem Rutscher gegen ein gutes Trinkgeld nach dem Seethore zurückfahren zu lassen. Ich achte nicht, daß mein Vorgehen gegen den Dattel und die Tante der Wahrheit so nahe gekommen! In der Capelle nahm ich glücklicherweise meinen Platz auf den oberen Stufen der alten Treppe, wo ich, in tiefer Dunkelheit verborgen, ein Juwele des zwischen Johanna und Theodor stattfindenden Auftritts wurde — mit welchen Gefühlen, werden meine Leser sich selbst sagen können. Wiederholt mußte ich fürchten, von dem morschen Holzwerk meine Anwesenheit zu früh verrathen zu sehen.

Als ich nach Johanna's und Friedrich's Entfernung die Schulter des in tiefer Ohnmacht liegenden Verwundeten vorsichtig entblößt hatte, fand ich meine zu Johanna geäußerte Vermuthung bestätigt. Ich stillte das Blut und verband die Wunde so gut wie möglich, und eilte dann, Hülfe herbeizuholen. Ich wußte, daß Theodor's Zustand keine Flucht denken lasse.

Der Nachtwächter und mein nicht wenig erkaunter getreuer Burgwart waren bald in Bewegung gebracht. Durch sie ließ ich den noch immer bewußtlosen Verwundeten ohne Aufsehen in die städtische Kranen-Anstalt schaffen, während ich in der Capelle die zu dem unterirdischen Gange führende Oefnung bewachte, die von hier aus nicht geschlossen werden konnte.

So hatte die vielerzählte, aber von mir geglaubte Sage, daß unter dem Keller des Gerichtsturmes noch Räume und Gänge aus früherer Zeit vorhanden seien, ihre Bestätigung gefunden.

Nach der Rückkehr jener Beiden von der Kranenanstalt ließ ich den Nachtwächter, wo wir sofort mit der Kapelle in der Kapelle zurück und begab mich mit Melzer in den Gerichtsforstung in Theodor's Zelle begannen. Hier zeigte uns eine aufgelauppte Steinfläche den Eingang in den unterirdischen Gang. Diesen verließen wir in seinen vielfachen Windungen bis zur Kapelle, ohne Elisabeth Werner vorzufinden.

Die herabgeklappte Steinplatte ließ sich mittelst der, in dem unterirdischen Räume befindlichen einfachen Maschinerie aus alter Zeit mit leichter Mühe in ihre horizontale Lage gut zurückbringen. Wir lehrten auf demselben Wege, jetzt von dem Nachtwächter begleitet, nach unserm Ausgangspunkte zurück.

Hier entdeckten wir, jedoch erst nach längerem Forschen, eine Verzweigung des unterirdischen Ganges nach den überirdischen Räumen des Kellers; doch vermochten wir die wahrnehmbaren Eingänge in die letzteren nicht zu öffnen.

Nunmehr begannen wir die Durchsichtung der übrigen unteren Gefängnisse und fanden in einer derselben in der That Elisabeth Werner vor. Die Arme lag in schmerzlicher Betäubung — die Wirkung eines Schlaftrunkes, wie sich später herausstellte — auf einem Bettlücke; sie befand sich noch in der von der Armenanstalt gelieferten Kleidung; ihre Hände zeigten die Spuren der gewaltsamen Entfernung der Kettschleifringe.

Wir brachten sie für jetzt in Melzer's Wohnung, wo dessen wackere Gattin sich der Bedauernswerthen liebevoll annahm. Schließlich fanden wir in einer kleinen Wandhöhle vornan im unterirdischen Gange auch noch die leisen Spuren mehr neuer Schlüssel, mittelst deren Theodor nicht allein seine und die übrigen unterirdischen Zellen, sondern auch deren gemeinsamen Eingang, die Thurmstorte und alle übrigen Thüren innerhalb des Gebäudes zu öffnen vermocht hatte.

Ich konnte nur Johanna's in der Capelle fundgegebene Vermuthung theilen, daß Theodor seiner früheren Stellung als Aufseher dieses Thurmes die Kenntniß der unterirdischen Räume desselben verbande, und ferner lag auch die weitere Vermuthung nahe, daß die von ihm gebrauchten Schlüssel ebenfalls aus jener Zeit herrührten.

Es war vier Uhr Morgens, als ich wieder in meiner Wohnung anlangte. Mein Schlaf war nicht sehr ruhig; aber es waren glückliche Empfindungen, die ihn keine Festigkeit erlangen ließen. Nach drei Stunden erhob ich mich so frisch und gekräftigt, als hätte ich einen langen und ununterbrochenen Schlaf genossen.

Frau Melzer meldete mir, daß Elisabeth noch nicht aus ihrer Betäubung erwacht sei, aber der bereits herbeigerufene Arzt ihren Zustand bei angemessener Pflege für durchaus nicht beunruhigend erklärte habe.

Nachdem ich Sorge für die Zurücknahme des Stiefelbuchs und die sonst nöthigen amtlichen Benachrichtigungen getroffen, fuhr ich nach dem Schlosse am See, um dem Reichsgrafen die neuen Ereignisse zu berichten.

Ich wurde wieder sehr freundlich empfangen.

Von dem Johanna Betreffenden überging ich Alles, was zum richtigen Verständniß nicht durchaus notwendig war.

Seine Erlaucht hörte meinen Bericht mit großer Aufmerksamkeit und sichtlichster Befriedigung an.

„Alles recht, was geschieht. Haben in Allem wohlgethan, mein lieber Justiziar. Der Theodor Werner wird hoffentlich nicht ohne seinen verdienten Lohn aus der Welt gehen; daß Sie ihn nicht gleich todtgeschossen. Für seine Schwester, wenn wirklich schuldlos, wie Sie jetzt glauben, soll gesorgt werden; man möge ihr jede Strafe für ihr unwillkürliches Verschwinden erlassen. . . . Aber die kleine Selbig, so heißt ja wohl die Richtige meiner wackeren Durinas — ist ein Prachtfrauchen für einen Criminalbeamten; beschämt meine Polizei. Hatte mich vergebens barauf gefreut, gestern mit ihr zu tanzen; werde Veräumniß auf der Hochzeit nicht haken. — Apropos, Hochzeit! Habe gestern gratuliren wollen; versichere aber, daß Ihnen nichts von Hochzeit bekannt. Wie, Herr Justiziar?“

„Meine guten Verwandten haben Ew. Erlaucht nicht gelüßt. Dennoch bin ich so froh, zu sagen, daß meine Hochzeit mit Fräulein Johanna Selbig binnen kurzer Frist stattfinden wird, wenn es, wie ich hoffe, dem Himmel so gefällig.“

„Aha, erst mit der Erwählten verständigt, und dann mit den Verwandten. Recht so. Werden keine Einwendung machen, die braven Durings; weiß es.“

„Ich fand mich bedogen, Seiner Erlaucht von der Freude des Melzer'schen Ehepaares über das überaus gnädige reichsgräfliche Handschreiben von gestern zu sprechen.“

„Na, der alte Herr wird sich hoffentlich nun vollends zufrieden geben. Ihr Vorgänger im Amte hat über Melzer gesprochen, wie Sie; werde seiner zu seinem silbernen Amtsjubiläum gedenten. Guten Morgen, mein lieber Justiziar!“

„Auf dem Rückwege verließ ich den Wagen vor dem Hause meiner Verwandten, dessen Thüre mir die gute Tante öffnete.“

„Wie, Gustav, schon so früh, und in großer Robe?! Was hat das zu bedeuten?“

„Daß ich von Seiner Erlaucht, dem Herrn Reichsgrafen, komme, bestes Tantenchen!“ erwiderte ich heiter und lichte herzhafte deren Wangen. —

„Aber jetzt bitte ich um Verzeihung; ich muß vor allen Dingen mit Hannchen sprechen.“

„Mit Hannchen?!“ — In den Augen der guten Frau schimmerte freudige Erwartung auf. Doch sagte sie: —

„Da muß ich bedauern, Gustav. Deine Cousine ist heute noch nicht sichtbar geworden. Sie hat mich gebeten, den Vormittag in ihrem Zimmer zu bringen zu dürfen.“

„Das thut nichts, bestes Tantenchen!“ und mit drei Sätzen war ich auf dem oberen Corridor.

Jetzt aber füllte ich mein Herz festig pochen. Ich machte einen tiefen Athemzug und ließ, wie ein Bittsteller an der Thür des hochgebetenden Ministers, Klopfe ich an Johanna's Thüre.

Ein sanftes, meinen Ohren unangenehm wohlklingendes „Herein!“ gestattete mir den Eintritt in das kleine Heiligthum.

Johanna sah arbeitend an dem nach dem Garten gedachten Fenster. Sie befand sich in einfacher, aber wunderbar kleidamer Toilette. Verhaft erötend bei meinem Anblick, erhob sie sich und reichte mir die Hand.

„Hannchen — Johanna!“

„Gustav!“

„Unsere Blide sagten uns, daß wir keine weiteren Erläuterung bedürften. — Bald sahen wir, Hand in Hand, bei einander.“

„Die ersten Eröffnungen und Gefühlskündigungen eines reinen Mädchenherzens dem Manne ihrer keuschen Liebe gegenüber sind heilig. Der leiseste unreine Hauch entweicht sie. Man erwarte daher nicht deren Mittheilung.“

Johanna gab mir heute das Geleit bis zum Eingange des Hauses.

„Und Elisabeth? Der Arzt ist überzeugt von der Ungefährlichkeit ihres Zustandes?“

„Er hat es bestimmt versichert, Theure. An der nothwendigen Pflege soll es nicht brechen.“

„Darf ich sie morgen besuchen — mit Dir?“

„Wann und so oft Du willst, . . . und ich hoffe, Du wirst die Freundin bald ohne die Anwesenheit des Justiziar's sprechen dürfen.“

„Aber nur im Beisein meines Verlobten! Für heute überbringe ihre meinen schmerzlichen Gruß.“

„Ein süßer Kuß, ein inniger Händedruck, und wir scheiden.“

Im Gerichtsturm empfing mich Frau Melzer mit der Meldung, daß Elisabeth aus der Betäubung erwacht sei, sich verhältnismäßig wohl befände und mich zu sprechen wünsche. Ich folgte der Frau in das einfache Zimmer, wo Elisabeth bei meinem Eintritt sich vom Sopha erhob.

„Behalten Sie Ihren Platz, mein Fräulein. Ich freue mich, zu sehen, daß Sie sich bereits erholt. Johanna sendet Ihnen durch mich ihre schmerzlichen Grüße.“

„Die Götter! O, es hat mich stets getrübt, daß sie nicht an meine Schuld geglaubt!“

„Sie hat Ihrem Gesichte stets die innigste Theilnahme gewidmet. . . . Doch Sie wünschen mich zu sprechen?“

„Ich wollte Sie um Verzeihung bitten, Herr Justiziar, für den Verdrub, den ich Ihnen durch die Verzögerung der Antworten auf Ihre Fragen bereite. Jetzt, wo ich meine unglücklichen Bruder nicht mehr —“

„Denken Sie jetzt an ihn. Ich habe Ihnen bereits verziehen, denn ich weiß Alles.“

„Ich fühle mich stark genug, um in meine Zelle und an meine Arbeit zurückzukehren.“

„Sie werden vorläufig hier unter der Obhut und Pflege der redlichen Frau Melzer bleiben, mein Fräulein, und sich nach Ihrem Belieben beschäftigen. Man wird Ihnen Ihre Kleider, Reliquie und alles Andere zurückgeben, und der Arzt wird bestimmen, welche Speisen für Sie bereitet werden sollen. Ich bedauere sehr innig die harten Maßregeln, welche die strenge Pflicht mir gegen Sie gebot; sie sind sämtlich aufgehoben. . . . Mich rufen jetzt die Amtsgeschäfte. Am Nachmittag werde ich u jeder Zeit bereit sein, wenn Sie meiner bedürfen.“

„Glücklicherweise gab es heute nur wenige und kurze Termine abzuhalten. Aus der Kranken-Anstalt empfing ich die amtliche Anzeige, daß Theodor's Zustand weder heute noch morgen eine gerichtliche Vernehmung zulasse.“

„Inzwischen hatte sich das Gerücht von einem mißlungenen Fluchtversuch Theodor's und der freiwilligen Rückkehr Elisabeth's durch die ganze Stadt verbreitet, und an der Mittagstafel im Gasthose wurde ich von neugierigen Fragen bedrängt. Ich theilte mit, was ich für mittelbar hielt.“

„Es wollte heute gar nicht sieben Uhr Abends werden. Hundertmal verweilte ich die Langsamkeit des Stundenanzeigers.“

„Endlich nahte der heißersehnte Glockenschlag. Mit seinem Klange stand ich am Hause meiner Verwandten.“

„Die gute Tante empfing mich an der Hausthür und zog mich sofort in ihr Zimmer.“

„Aber Kinder, welche Streiche habt Ihr begangen?“

„Sie gewannen es nicht über sich, Johanna allein zu beschuldigen.“

„Und Christine, die alte treue Magd, war ebenfalls mit in dem Komplott, und halb und halb auch der redliche Friedrich! Wer hätte das von Euch gedacht! Der Vater wurde böse, aber er hat verziehen, unter der Bedingung, daß nie wieder ein Wort davon gesprochen wird.“

„Die Bedingung wird bestens acceptirt, theuerste Mama! . . . Aber wo ist mein Hannchen?“

„Erst noch Eins, Gustav. . . . Hannchen hat mir vollständig geachtet; Du wirst mich verhehlen. Aus treuem mütterlichen Herzen darf ich behaupten, daß auch nicht der leiseste Schatten auf die Ehre ihres Verlobten, ihres Gatten fällt.“

„Kein Wort weiter davon, beste Mama; weder heute, noch nach der Hochzeit, noch irgendwann in diesem Leben! . . . Apropos, Hochzeit! Seine Erlaucht hat mich heute wegen ihrer gefragt, und ich habe versichert, daß sie sehr bald in wenigen Wochen, stattfinden wird. Danach müssen wir uns richten, liebes Mamachen! . . . Aber noch einmal, wo ist mein süßes Hannchen?“

„Suche sie Dir selbst, Du Unband, der Du heute bist.“

„Ich suchte sie, und sie ließ sich finden.“

Christine und Friedrich waren die einzigen Gäste beim heutigen Verlobungsmahle. Die Bedienung hatte die gute Tante übernommen.

Die herzlichste Fröhmlichkeit, vom Dattel angetastet, belebte das improvisirte kleine Fest.

Als Friedrich in wohlgeleiteten Worten und mit freudestrahelndem Gesicht den Toast auf das Brautpaar ausbrachte, streichelte der Onkel jählich Johanna's Waden und drückte herzlich meine Hand. Die Tante umarmte uns unter Freudentränen. Christine aber sagte mit der Miene vollkommener Genugthuung: —

„Nun, Herr Justiziar, hatte ich am Morgen nach Ihrer Ankunft nicht Recht, als ich Ihnen sagte, daß unser liebes Fräuleinchen nicht mehr daran denken wird, ledig zu bleiben, wenn nur erst der Richtige kommt? Und ich hätte damals auch gleich sagen können, denn ich dachte es mir beinahe für ganz gewiß, daß der Richtige schon seit gestern im Hause ist.“

Johanna's bräutliche Lippen besiegelten auf den meinigen, daß die redliche Alte die Wahrheit gesprochen. —

„Einige Tage später wurde mir angezeigt, daß Theodor Werner eine gerichtliche Vernehmung wünsche.“

„Da ich von dem Anhalt's — Arzte bereits erfahren, daß eine durch seine Wunde hervorgerufene Blutvergiftung sein Leben bedrohe, so beilichte ich mich, seinem Wunsche zu genügen.“

Ich begab mich mit dem Aktuar in die Anstalt und ersuchte den Arzt und den Verwalter derselben, der Vernehmung als Zeugen beizuwohnen; denn es war zu fürchten, daß dieselbe die letzte sein werde.

Ich erschrak, als ich den Verwundeten erblickte; der Tod sprach bereits aus seinen bleichen Zügen. Er reichte mir die Hand zum Gruße; und ich — nun, es war die eines Wörrers, aber auch eines Sterbenden — ich nahm sie an.

„Ich fühle, daß es mit mir zu Ende geht“, sagte er. „Aber wäre dies auch ein Irrthum, so sehe ich doch ein, daß ich auf alle Fälle verloren bin. Ich habe meine Schwester nie geliebt; doch hege ich keinen Haß und noch weniger Rache gegen sie, und habe daher keine Veranlassung, sie in mein Geschick mit hineinzuziehen, wenn mir daraus, wie es jetzt in der That ist, kein Vortheil erwachsen kann. Mit aller möglichen Freierlichkeit erkläre ich daher: ich allein habe die Vergiftung meines Vaters in's Werk gesetzt; meine Schwester Elisabeth ist völlig schuldlos an seinem Tode: sie hatte keine Ahnung, daß ich sie ersehen, dem Vater den Tobestrank zu reichen.“

„Zwei Tage später entzog ihn der Tod der Hand des irdischen Richters. Er starb ohne ein äußerliches Zeichen der Reue. Vielleicht — wer kann es wissen außer Gott! — war diese dennoch innerlich, tief und wahr. . . . Johanna und Elisabeth haben ihm aus vollstem Herzen verziehen.“

Ich beilichte mich, die Wahrheit seiner Angabe hinsichtlich des Giftmordes, soweit es möglich, konstatiren zu lassen.

fen. Es gelang. Eifrig arbeitete ich jetzt den Schluß der Akten aus, und sandte diese noch vor Beginn des neuen Jahres an das kompetente preussische Sprudgericht mit dem nothmordigen Antrage auf Elisabeth's völlige Freisprechung.

Es wurde diesem Antrage gemäß erkannt.

„Sie war nunmehr die anerkannte alleinige, gefehmähige Erbin ihres Vaters — eine der besten Partien in der Grafschaft. Allein sie gab keiner Bewerbung Gehör.“

„Nie konnte sie vergessen, daß ihre Hand, wenn auch ohne ihr Wissen, dem Vater den Tobestrank gereicht hatte. Ihr Vermögen und ihre Zeit widmete sie in wahrhaft christlicher Weise den Werken der Nächstenliebe. Meiner lieben, trefflichen Frau bewahrte sie immerdar die treueste und unabhängigste Freundschaft, wie sie auch unseren Kindern —“

„Galt, Herr Justiziar!“ höre ich die Leser rufen. „Sie sprechen da von Ihrer Frau und von Ihren Kindern, und wir haben noch Nichts von Ihrer Hochzeit gehört!“

Zuvörderst, meine Verehrten, bitte ich, mich nicht mehr „Herr Justiziar“ zu tituliren, sondern „Herr Geheimrath Justiziar“, wenn's gefällig ist. . . . Meine Hochzeit? Fürwahr, die hatte ich ganz vergessen — zu erzählen. Nun, sie erfolgte im Beginn des neuen Jahres, als die Einrichtung unserer Wohnung in der Stadt vollendet war. Meine bisherige Thurmwohnung, wo ich mich zwar als Junggesell ganz heimlich gefühlt, die sich aber doch nicht für mein junges Fräulein eignete, überließ ich meinem Aktuar, dem eingeleiteten Hagelstolze. Die Erfüllung des Wunsches Johanna's, der auch der meine war, das Fest unter Vermählung für das ganze Leben im engsten Freundeskreise zu begehen, gaben die Verhältnisse nicht zu. Am Vorabend des Festes ließ Friedrich seinen Erbgeldverwalter taufen und langte Wetter Hermann bei uns an, sich unseres Glückes herzlich freuend. Seine Erlaucht der Herr Reichsgraf tanzte in der That auf unserer Hochzeit mit meinem mir ewig theuren Hannchen, die mich heute noch hin und wieder einen bösen Lauscher in der alten Kapelle nennt.

deutschen Universitäten; und die Methode des Unterrichts ist im Wesentlichen eine Verbindung von Vorlesung mit Seminararbeit und Laboratoriumsarbeit, wie sie das deutsche Universitätsstudium auszeichnet. Aber allerdings, erst in den über dem College stehenden Fachschulen macht sich der Einfluß deutscher Forschung in seinem ganzen Umfang geltend.

Es ist keine Uebertreibung zu behaupten, daß diese Fachschulen sammt und sonders auf den Schultern deutscher Arbeit stehen. Die meisten Lehrer an denselben sind direkte Schüler deutscher Meister und selbst, wo dies nicht der Fall ist, herrscht trotzdem die deutsche Methode. Dasselbe läßt sich von den wissenschaftlichen Instituten sagen, die mit diesen Fachschulen im engsten Zusammenhang stehen. Das großartigste derselben, das von Alexander Bagajz begründete Naturhistorische Museum, verdankt seinen Ursprung in unmittelbarer Weise deutschen Anregungen; das berühmte Museum americanischer Alterthümer wäre unentbehrlich ohne die vorangegangene Arbeit deutscher Anthropologen; das Laboratorium für Experimental-Psychologie ist ein direktes Ausfluß der Wundt'schen Schule; und das im Entstehen begriffene femitische Museum ist die Schöpfung eines Schülers von Dethlefsch und Schrader.

Wir hoffen nun, daß das beabsichtigte Germanische Museum eine glänzende Krönung dieses Wirkens deutscher Wissenschaft an der hervorragenden Universität America's werden wird. Wenn es uns gelingt, ein Institut zu begründen, welches die Kultur- und geistige Entwicklung der germanischen Nationen nachbildungen charakteristischer Denkmale der Kunst und des Gewerbes von den Tagen des Völkertodes und der Halle von Wodan bis zu den Zeitgenossen Dürers und Peter Vischers, bis zur Epoche von Weimar und Jena, ja bis zur Gegenwart herab greifbar darstellt, so wird damit ein Werk geschaffen werden, welches nicht nur dem deutschen Namen zur Ehre gereichen, sondern welches auch das Verständniß für deutsches Wesen in den gebildeten Kreisen America's auf das kräftigste fördern wird. Denn ein solches Institut wird einmal dem College — Studenten, der sich für deutsche Geschichte und Literatur interessiert, eine Anschauung von deutschem Leben bieten, wie sie sonst in America ja gänzlich fehlt; es wird sodann dem Spezialgelehrten als Fundgrube für seine Forschung dienen; und es wird endlich, als weithin leuchtendes Symbol deutscher Größe, bei einheimischen Amerikanern sowohl wie bei Deutsch- oder Americanern das Bewußtsein von der Bedeutung des deutschen Elements im americanischen Volksleben nachhaltend verstärken.

Ich sage, wenn es uns gelingt, ein solches Werk zu schaffen. Doch es uns gelingen wird, ist mir nicht zweifelhaft. Schon ist ein Verein zur Förderung des Projectes in's Leben gerufen worden, der im Laufe weniger Monate eine ansehnliche Mitgliederzahl im Westen sowohl wie im Osten der Union gewonnen hat und in dessen Vorstand Männer von solcher Bedeutung wie Präsident Roosevelt, Karl Schurz, Posthalter von Holleben, Posthalter White, Wilhelm Bode und Gustav v. Besold eingetreten sind. Schon hat die Harvard-Universität dem zu gründenden Museum ein eigenes Gebäude zur Verfügung gestellt. Schon ist die Sympathie der Reichsregierung für das Unternehmen ausgesprochen und die Aussicht auf thätige Unterstützung durch den deutschen Kaiser ist hier vor einigen Tagen durch Prinz Heinrich, den Bruder des Kaisers, eröffnet worden.

Kann es bezweifelt werden, daß unter diesen Umständen die Deutsch-Americaner es als eine Ehrenschuld empfinden werden, einer Sache zu vollem, durchschlagendem Erfolge zu verhelfen, bei der es sich um die Geltendmachung des Besten handelt, was sie selbst an geistigem Besten aus der alten in die neue Welt mit sich herübergetragen haben?

Schön gesagt.

Fleischer's Tochter: „Die Würste, die ich Dir im letzten Pakete geschickt, habe ich extra für Dich mit besonderer Sorgfalt machen lassen.“

Bräutigam: „D, ich merkte es wohl, daß bei der Geburt dieser Würste Deine Liebe Pathe gestanden.“

Anthropologisches.

Herr: „Welch herrlicher Abend war das gestern! Frau Luna lächelte mir holdselig zu!“

Dame (empört): „Ich begreife nicht, wie eine verheiratete Frau einem jungen Manne so entgegen kommen kann!“

Aus der Rolle gefallen.

Er: „Ich habe im vergangenen Jahre zu große Verluste gehabt — ich kann Dir daher die Reise nach Rizza unmöglich gestatten! . . . Minna, ein Glas Wasser, meine Frau ist in Ohnmacht gefallen!“

Sie (nachdem das Dienstmädchen das Glas Wasser gebracht hat): „Aber, Minna — ohne Tablette!“

Ein Wink vom Himmel.

Mutter: „Und der Doktor hat Dir wieder keinen Heirathsantrag gemacht?“

Tochter: „Rein, Mama, aber ich glaube, er war im Begriff, als wir heute drüben am Bahndamme entlang gingen; plötzlich aber sah er die Warenausgabe „Galt“ . . . und da hat er nicht mehr davon gesprochen!“